

Bernhard Pörksen

„Wir können von der Wirklichkeit nur wissen, was sie nicht ist“

Im Gespräch mit Paul Watzlawick

Kommunikation und Konstruktivismus

Der Konstruktivismus, der gegenwärtig so vielfältig ausgearbeitet und angewendet wird, ist von verschiedenen Autoren inspiriert und – um im Jargon zu bleiben – „erfunden“ worden, die manches unterscheidet und einiges vereint. Zu den Begründern und den bekanntesten Stichwortgebern dieser Denkschule, die sich zwischen einem naiven Realismus (auf der einen Seite) und den Übertreibungen und Absurditäten des Solipsismus (auf der anderen Seite) ansiedeln lässt, gehören: der Kybernetiker und Physiker Heinz von Foerster, der Psychologe Ernst von Glasersfeld – und der Psychotherapeut und Kommunikationsforscher Paul Watzlawick, der an verschiedenen Universitäten als Professor gearbeitet hat und gegenwärtig am Mental Research Institute im kalifornischen Palo Alto tätig ist. Gemeinsam ist diesen Autoren, die – aus ganz verschiedenen Disziplinen kommend – konstruktivistische Prämissen und Einsichten erarbeitet haben, die Erfahrung der Emigration, des Wanderns zwischen den Welten; man ist mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Denkstilen vertraut. Die eine Wirklichkeit einer Kultur, Nation oder Gruppe kann auf diese Weise, und das mag eine prägende Erfahrung gewesen sein, nicht mehr als archimedischer Punkt der Weltbetrachtung fungieren, sie verliert ihr selbstverständliches Monopol; andere archimedische Punkte, von denen aus gesprochen oder nachgedacht werden kann, treten hinzu, bis die Vorstellung, es gebe überhaupt diese feststehenden Punkte oder die monolithische Plattform, von der aus die Dinge ein für allemal zu sehen sind, selbst fragwürdig wird.

Paul Watzlawick, der zweite Gesprächspartner dieser in loser Folge publizierten Reihe über Perspektiven konstruktivistischen Denkens,¹ hat diese Konfrontation mit den verschiedenen kommunikativ evoluierten Welten wohl am systematischsten bedacht und ausformuliert. Seine (zusammen mit Janet H. Beavin und Don D. Jackson) publizierten

¹ Das erste Gespräch dieser Reihe (mit dem Literatur- und Medienwissenschaftler Siegfried J. Schmidt) erschien in: *Communicatio Socialis* (1997), H. 1, S. 17–27.

„Axiome der Kommunikation“ machen den Prozess der Generierung von Wirklichkeitsvorstellungen nachvollziehbar und gehören längst zum Standard verschiedener Disziplinen, die sich mit Fragen der Kommunikation befassen. Und es ist diese und manche andere Arbeit zum Prozeß des kommunikativen Geschehens, die einen praktischen Bezug konstruktivistischer Theoriebildung offenbar werden läßt: Man kann sie, beispielsweise, für die Psychotherapie fruchtbar machen. Die konstruktivistischen Annahmen verändern, wie in dem Gespräch mit Paul Watzlawick deutlich wird, schon die Prämissen einer Intervention. Ziel der psychotherapeutischen Arbeit wird es – ganz unemphatisch –, leidvolle Realitätsvorstellungen durch weniger leidvolle zu ersetzen. Und es geht nicht mehr darum, einem vermeintlichen Patienten wieder zu einem ontologisch korrekten Bezug zu „der Wirklichkeit“ zu verhelfen. Denn diese ist in einem absoluten Sinn, so die Annahme, für jeden unzugänglich.

B.P.

Pörksen: *Herr Professor Watzlawick, in Ihrem Buch „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ findet sich eine These, die mir für Ihr gesamtes Werk zentral erscheint. Hier heißt es gleich im ersten Satz, „daß die sogenannte Wirklichkeit das Ergebnis von Kommunikation ist.“*

Watzlawick: Es muß allerdings gesagt werden, daß diese Feststellung keineswegs neu ist, sondern schon in der Antike von verschiedenen Philosophen vertreten wurde. Man war sich schon damals klar darüber, daß das, was wir Wirklichkeit nennen, im Grunde genommen etwas Angenommenes, etwas Gestaltetes und nicht etwas voraussetzungsfrei Erfasstes ist. Auch findet man im Laufe der Philosophiegeschichte – verwiesen sei nur auf Immanuel Kant und Arthur Schopenhauer – zahlreiche Äußerungen, die diesen erkenntniskritischen Zweifel stützen. Kant und Schopenhauer haben immer wieder betont, daß die Wirklichkeit ein Ergebnis der Zuschreibung von Bedeutung an unbekannte Dinge ist. Und auch in der theoretischen Physik – ein Fach, das der Laie für die objektivste wissenschaftliche Disziplin halten mag – lassen sich ähnliche Aussagen entdecken. Albert Einstein soll in einem Gespräch mit Werner Heisenberg, das 1927 in Kopenhagen stattfand, gesagt haben, daß es falsch sei zu glauben, daß eine Theorie sich auf Beobachtungen aufbaut; das Gegenteil sei der Fall. Die Theorie bestimme, was wir beobachten können. Das heißt, diese These ist längst bekannt.

Pörksen: *Und doch geben Sie dieser philosophiegeschichtlich sehr alten Skepsis gegenüber den Möglichkeiten der Erkenntnis des Gegebenen eine neue Wendung. Sie bestimmen das, was Wirklichkeit genannt wird, vom*

Begriff der Kommunikation her. Sie verkehren das Verhältnis von Wirklichkeit und Kommunikation auf überraschende Weise, die besonders deutlich wird, wenn man sie in der Sprache der Kausalität reformuliert. Die alltägliche Vorstellung ist doch: Kommunikation bildet die Wirklichkeit ab. Oder in der Sprache der Kausalität: Wirklichkeit ist die Ursache, Kommunikation ist die Folge. Dieses Kausalverhältnis wird in ihren Büchern umgedreht: Kommunikation ist die Ursache, Wirklichkeit ist die Folge.

Watzlawick: Das kann man so sagen, ja. Allerdings hat schon Jean Piaget in seinem Buch „La construction du réel chez l'enfant“, das in den 30er Jahren erschienen ist, darauf verwiesen, daß zum Beispiel die Orientierung des Kleinkindes auf Kommunikationen beruht. Piaget hat in sehr vorsichtiger und klarer Weise vorgeführt, wie ein Kind sich ein Bild der Wirklichkeit erschafft – und welche Rolle die Kommunikation der Umwelt in diesem Prozeß spielt. Dem Kleinkind wird in jedem Fall mitgeteilt: Wir sagen dir, wer du bist. Wir sagen dir, wie du die Welt zu sehen hast! Und wenn du sie anders siehst, bist du entweder verrückt oder böswillig! Auf diese Weise kommt es zur Ausbildung von Wirklichkeitskonstruktionen, die zum Teil rein persönlicher Art sind, aber sich auch auf ganze Kulturen erstrecken können.

Pörksen: *Mir scheint es wichtig, den Begriff der Kommunikation genauer zu erfassen, um auf diese Weise präziser zu verstehen, wie sich der Prozeß des Erkennens vollzieht und jene Ansammlung von Annahmen zustandekommt, die wir dann „die Wirklichkeit“ nennen. Deshalb: Können Sie bestimmen, was Kommunikation ist und wie diese unsere Wirklichkeitserfahrungen färbt und beeinflusst?*

Watzlawick: Wesentlich ist, wenn es um die Bestimmung des Begriffs der Kommunikation geht, eine Unterscheidung, die der Anthropologe Gregory Bateson entwickelt hat: Bateson differenziert zwischen der Inhalts- und der Beziehungsebene einer Äußerung. Die Inhaltsebene ist die Ebene der scheinbar objektiven Mitteilungen; unweigerlich tritt jedoch die Beziehungsebene zu jeder Äußerung hinzu, auf der sich etwas ganz anderes abspielen kann. Auf dieser Ebene spiegelt sich die Deutung der Beziehung wider, die der Sender der Kommunikation dem Empfänger vermitteln möchte oder ungewollt signalisiert. Diese Deutungen und Signale auf der Beziehungsebene lassen sich vielfach nicht übereinstimmend klären, sie können die Ursache für schwere Konflikte sein. Um ein Beispiel zu geben: Man stelle sich vor, ein Kernphysiker sagt zu einem anderen Kernphysiker: „Das Uranium-Atom hat 92 Elektronen.“ Was, glauben Sie, ist die Antwort des anderen?

Pörksen: *Es wäre möglich, daß sich der Kernphysiker, der diese Mitteilung erhält, verletzt und belehrt fühlt – und antwortet: Daß ein solches Atom 92 Elektronen hat, braucht man mir wirklich nicht mehr zu sagen.*

Watzlawick: Genau - und dies ist ein Beispiel dafür, wie die Beziehungsebene die Inhaltsebene überformt und bestimmt. Der Kernphysiker wird zweifellos darauf hinweisen, daß er kein Idiot ist, dem dergleichen noch gesagt werden müßte: Seine Antwort hat mit Atomen und Elektronen nichts mehr zu tun: Er reagiert auf der Beziehungsebene der Kommunikation. Wohlgermerkt, dieses Phänomen ist natürlich keine Spezialität mündlicher Kommunikation, sondern gilt selbstverständlich auch für schriftliche Mitteilungen. Man fühlt sich von einer unbekannten Autorität anders angesprochen, wenn man auf einer Tür liest: „Eintritt verboten!“ Oder wenn es heißt: „Bitte hier nicht eintreten!“ Auf der Inhaltsebene handelt es sich um dieselbe Information, die auf der Beziehungsebene unterschiedlich artikuliert wird.

Pörksen: *Damit sind zwei fundamentale Aspekte der Kommunikation erläutert und illustriert. Sie haben jedoch vor etlichen Jahren - zusammen mit Don D. Jackson und Jeanet H. Beavin - ein sehr bekannt gewordenes Buch („Menschliche Kommunikation“) verfaßt, in dem nachgewiesen wird, daß das kommunikative Geschehen noch komplizierter ist bzw. auf einer Reihe von Charakteristika aufbaut, die unhintergebar sind. Sie sprachen damals von „Axiomen“ der Kommunikation.*

Watzlawick: So ist es. Ein weiteres wichtiges Axiom, das über die Unterscheidung der Inhalts- und der Beziehungsebene hinausgeht, lautet, daß man in Anwesenheit einer anderen Person nicht nicht kommunizieren kann. Auch die Kommunikationverweigerung ist faktisch Kommunikation. Um erneut ein Beispiel zu geben: Man denke nur an eine psychiatrische Klinik, in der man Menschen beobachten kann, die mit dem Gesicht zur Wand stehen, still und für Stunden unbeweglich. Es ist ganz offensichtlich, daß sie nicht kommunizieren wollen; aber es ist ebenso klar, daß auch dieses Verhalten Kommunikation darstellt. Ein weiteres Axiom, das wir in dem genannten Buch vorgestellt haben, macht die Interpunktion kommunikativer Abläufe - wir sprechen synonym auch von Verhalten - zum Thema. Es geht um die Strukturierung dieser Abläufe, es geht um die Frage der Kausalität, um die Frage, ob mein Verhalten eine Ursache oder eine Folge eines anderen Verhaltens ist. Diese womöglich jeweils unterschiedliche und individuelle Interpunktion läßt sich anhand einer Fallgeschichte aus meiner therapeutischen Praxis illustrieren: In einer Ehe-therapie berichtet ein Mann, daß ihn seine Frau fortwährend kritisiert - und er sich aufgrund ihrer dauernden Kritik zurückzieht. Die Frau wird ärgerlich und meint, daß sie ihn nur kritisiert, wenn er sich ihr gegenüber kalt und herzlos verhält und sich zurückzieht.

Pörksen: *Das heißt diese jeweils unterschiedliche Interpunktion des Verhaltens zeigt, daß die Vorstellung linearer Kausalität und die eindeutige*

Zuweisung von Ursache-Wirkungs-Beziehungen für die Realität des kommunikativen Geschehens nicht gilt.

Watzlawick: Genau; wer die Interaktion dieser Ehepartner von außen betrachtet, der sieht, daß wir es hier nicht mit einer linearen, sondern mit einer zirkulären Kausalität zu tun haben. Es ist einer dieser Teufelskreise, denen wir in der Therapie immer wieder begegnen: die Ursache erzeugt eine Wirkung; und die Wirkung wirkt auf die Ursache zurück. Und so weiter.

Pörksen: *Gibt es noch weitere kommunikative Axiome, die Sie nennen mögen?*

Watzlawick: Der Unterschied zwischen einer komplementären und einer symmetrischen Beziehung ist noch zu erwähnen. In einer symmetrischen Beziehung wird ähnliches oder gleiches Verhalten ausgetauscht. Wenn der eine eine Position der Stärke einnimmt, so nimmt auch der andere eine Position der Stärke ein (und umgekehrt). In diesem Sinne sind die beiden Verhaltens- bzw. Kommunikationsformen symmetrisch. Die andere Form der Beziehung ist komplementär: In diesem Fall ist der eine in einer superioren und der andere in einer inferioren Position. Beispiel ist hier die Beziehung zwischen Mutter und Kind oder Arzt und Patient.

Pörksen: *Was bedeutet diese Differenzierung von Beziehungsformen oder -figuren für die Kommunikation?*

Watzlawick: Wenn es etwa in einer symmetrischen Beziehung zu Problemen kommt, dann kann man ein Phänomen beobachten, das Gregory Bateson die „symmetrische Eskalation“ genannt hat: gemeint ist der Austausch immer heftigerer und aggressiverer Verhaltensformen. In einer Komplementärbeziehung manifestiert sich dagegen - dies wäre das andere Extrem - eine zunehmende Starrheit.

Pörksen: *Die Dynamik der Aufrüstung, die die Interaktion der Supermächte viele Jahre bestimmt hat, wäre wohl ein Beispiel für eine symmetrische Eskalation.*

Watzlawick: Sicher; der Kalte Krieg ist ein solches Musterbeispiel. Und man kann zeigen, wie in solchen Beziehungsformen der fundamentale Unterschied zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt eines Verhaltens wirksam wird. Es gibt hier, idealtypisch gesprochen, vier Möglichkeiten. Der Idealfall ist, daß sich die zwei Partner auf der Inhalts- und der Beziehungsebene einig sind. Der schlimmste Fall ist dagegen die Uneinigkeit auf beiden Ebenen, die furchterliche Zwiste entstehen läßt. Schließlich existieren noch die zwei Zwischenmöglichkeiten: Sie verstehen sich auf der Beziehungsebene, aber es trennen sie inhaltliche Fragen. Das wäre die reifste Form einer Meinungsverschiedenheit: Die Kommunikationspartner haben unterschiedliche Auffas-

sungen, aber das stört die Beziehung nicht. Oder umgekehrt: Sie sind sich inhaltlich einig, aber nicht auf der Beziehungsebene. Als die beiden Großmächte Deutschland und Japan besiegt hatten, war das Verbindende – der gemeinsame Feind und die Notwendigkeit zu siegen – weggefallen. Nun sahen sich die beiden gewissermaßen an und stellten fest, daß da nichts Verbindendes mehr zwischen ihnen war. Und der Kalte Krieg brach aus.

Pörksen: *Mit diesen verschiedenen Axiomen und Varianten der Interaktion, die Sie beschrieben haben, wird es möglich, ein sehr komplexes Bild der kommunikativen Abläufe zu zeichnen. All jene Theorien, die Kommunikation als ein schlichtes Input-Output-Geschehen beschreiben und als eine lineare Informationsübertragung von einem Sender zu einem Empfänger zu erfassen versuchen, werden abgelöst. – Unser Gespräch ging von der fundamentalen These aus, daß Wirklichkeit als Ergebnis von Kommunikation betrachtet werden kann. Darf ich Sie – nach der genaueren Beschreibung des kommunikativen Geschehens – bitten, anzudeuten, wie diese Elemente und Axiome der Kommunikation den Vorgang der Wirklichkeitskonstruktion bestimmen?*

Watzlawick: Wir wachsen als Angehörige einer bestimmten Familie, Gruppe oder Kultur in eine Wirklichkeit hinein, von der wir stets und felsenfest annehmen, daß sie so und nicht anders ist. Ganz allgemein gesagt: Wir interpunktieren unterschiedlich, wir weisen einem Verhalten verschiedene Bedeutungen zu und die Art der Beziehung und der Beziehungsaspekt beeinflussen den gesamten weiteren Verlauf der Interaktion. Die Art der Beziehung – symmetrisch oder komplementär – und der Beziehungsaspekt bestimmen, was gesagt und wie es verstanden und aufgenommen wird. Als das Ergebnis verschiedener Bedeutungszuweisungen entsteht etwas, was ich die Wirklichkeit zweiter Ordnung nenne. Das ist die Ebene der Sinnzuschreibung und der unterschiedlichen Weltbetrachtung, die nicht objektiv und ein für alle Mal beschrieben und klar definiert werden kann. Wer Recht und wer Unrecht hat, kann nicht gesagt werden. Die Ebene der faktischen Abläufe und der unbezweifelbaren Tatsachen nenne ich dagegen die Wirklichkeit erster Ordnung.

Pörksen: *Mir leuchtet diese Unterscheidung aus einer konstruktivistischen Perspektive nicht ein. Sie negieren gerade die Möglichkeit objektiver und absoluter Erkenntnis. Das bedeutet aber, daß auch eine Differenzierung von einer bloß kommunikativ ausgehandelten und einer „tatsächlichen“ Wirklichkeit sinnlos ist. Denn an dieses objektiv Gegebene kann ich, wenn ich Ihren Prämissen folge, gar nicht herankommen.*

Watzlawick: Aber Sie sehen doch die Bäume, die sich draußen vor dem Fenster im Wind bewegen. Sie sehen den Tisch, der in meinem

Zimmer steht; Sie sehen die Blumen in ihren Farben, die auf diesem Tisch stehen. Und ich tue dies auch. Die Tatsache, daß wir diesselben Gegenstände und Pflanzen wahrnehmen, läßt sich nicht leugnen.

Pörksen: *Gleichwohl läßt sich, wenn man die Thesen der neurobiologisch argumentierenden Konstruktivisten ernstnimmt, sehr wohl einwenden, daß diese Wirklichkeit der ersten Ordnung ebenso das Ergebnis eines ungeheuer komplexen Konstruktionsvorgangs ist, der uns dann zum Beispiel das Bild einer roten Blume zu Bewußtsein bringt.*

Watzlawick: Völlig richtig, das ist jedoch kein Einwand gegen die von mir formulierte Unterscheidung. Ich spreche davon, daß uns unsere Sinnesorgane eine Wirklichkeit vermitteln, die wir, wenn wir ein normal funktionierendes Zentralnervensystem haben, in derselben Weise sehen; das ist die Wirklichkeit erster Ordnung. Die Zuschreibung von Sinn, Bedeutung und Wert ist dagegen eine rein individuelle oder womöglich auch rein kulturelle Sache, die Millionen von Menschen gemeinsam haben können. Um bei dem Beispiel der Farb- und Lichtwahrnehmung zu bleiben: Auch ein kleines Kind mit normalem Sehvermögen wird ein rotes Licht wahrnehmen, aber es weiß vermutlich noch nicht, daß dieses Licht unter bestimmten Umständen bedeutet, daß eine Straße in diesem Moment nicht überquert werden darf. Dies ist eine reine Zuschreibung von Sinn und Bedeutung; und davon spreche ich, wenn ich den Begriff *Wirklichkeit zweiter Ordnung* verwende.

Pörksen: *Das scheint mir zentral; es geht demzufolge nicht darum, in der Nachfolge von Immanuel Kant eine etwas sinnlose Unterscheidung von einer „Welt der Erscheinungen“ und einem „Ding an sich“ wieder einzuführen; es geht nicht darum, zwischen einer bloß konstruierten Welt und einer tatsächlichen Realität zu differenzieren. Sie meinen vielmehr, wenn ich richtig verstehe, daß wir es immer und in jedem Fall mit Konstruktionen des Wirklichen zu tun haben, deren Grad der Intersubjektivierbarkeit jedoch verschieden ist.*

Watzlawick: So ist es. Ein „Ding an sich“ würde ich nur als eine meiner Phantasien betrachten. Woher will ich wissen, daß dieses „Ding an sich“ besteht? Ich höre etwas, ich sehe etwas, ich rieche etwas, aber mehr läßt sich nicht sagen, das ist alles. Aus meiner Sicht möchte ich noch hinzufügen, daß wir von dieser wirklichen Wirklichkeit nur wissen können, was sie nicht ist. Denn nur im Zusammenbrechen unserer Wirklichkeitskonstruktionen begreifen wir, daß die Welt nicht so ist, wie wir sie uns entworfen haben. Das Zusammenbrechen einer Wirklichkeitskonstruktion bedeutet jedoch keineswegs, daß es irgendwie möglich wird, sich Schritt für Schritt und ganz allmählich diesem „Ding an sich“ anzunähern.

Pörksen: *Nun könnte man doch umgekehrt einwenden, daß das*

Funktionieren von Wirklichkeitskonstruktionen (und nicht ihr Scheitern) ein Wahrheitsindiz darstellt. Wir fahren Auto, wir telefonieren, es erheben sich tonnenschwere Flugzeuge in die Luft. Das kann doch nur heißen, daß es einen systematischen Zusammenhang zwischen unseren Vorstellungen und dem Wesen der Welt gibt. Anders und als Frage formuliert: Ist das offenkundige Funktionieren unserer Hypothesen nicht ein Hinweis darauf, daß wir der Natur ihre Betriebsgeheimnisse entlockt haben?

Watzlawick: Wir sehen ein Flugzeug, das tatsächlich fliegt; das ist die Wirklichkeit erster Ordnung, über die wir uns verständigen können. Wir geben dieser Wahrnehmung einen womöglich unterschiedlichen und kulturspezifischen Sinn; gemäß meiner Unterscheidung wäre dies die Wirklichkeit zweiter Ordnung. Die Annahme jedoch, daß das offenkundige Funktionieren einer Hypothese ein Beleg für ihre Wahrheit sein soll, scheint mir unhaltbar. Ich möchte an dieser Stelle eine Analogie anführen, die dies deutlich macht. Da muß, so nehmen wir einmal an, ein Kapitän in einer dunklen und stürmischen Nacht eine Meerenge ohne jede Navigationshilfe durchfahren. Er kennt diese Meerenge nicht, er hat keine Seekarten, die ihm die Orientierung erlauben. Für diesen Kapitän gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder er durchquert diese Meerenge - und gelangt auf der anderen Seite wieder in das sichere offene Meer hinaus. Dann weiß er nur, daß der von ihm gewählte Kurs der unbekannten Wirklichkeit dieser Meerenge entsprach. Er hat einen gangbaren Weg entdeckt, aber er weiß nicht, ob es nicht kürzere, weniger gefährvolle Durchfahrtsmöglichkeiten gegeben hätte. Steuert er dagegen auf eine Klippe und verliert sein Schiff und sein Leben, dann kann er sich im letzten Augenblick lediglich sicher sein, daß der von ihm gewählte Kurs der Wirklichkeit dieser Meerenge nicht entsprochen hat und daß er ihr nicht auf eine passende, überlebensmäßige Weise angepaßt war. Wie diese Meerenge wirklich und in einem absoluten Sinn beschaffen ist - das vermag er weder in dem einen noch in dem anderen Fall festzustellen. Und ich behaupte, daß wir auf unserer Reise durch das Leben alle Kapitäne dieser Art sind.

Pörksen: *Die Konsequenz ist, wenn ich diese Analogie zu Ende denke, daß niemand Wahrheitsansprüche in einem absoluten Sinne erheben kann; wir segeln alle im Dunkeln.*

Watzlawick: Ganz genau; theoretisch sind diese Wahrheitsansprüche unsinnig; faktisch gibt es natürlich zahlreiche Menschen, die sie erheben. Man denke nur an politische Ideologien, den Nazismus, den Faschismus und den Marxismus. Die Anhänger dieser Ideologien haben einen entsetzlichen Terror im Namen der vermeintlich letzten und für alle gültigen Wahrheit ausgeübt.

Pörksen: *Wollen Sie damit sagen, daß einem absoluten Wahrheitsglauben der Terror immer schon innewohnt?*

Watzlawick: Keineswegs; eine solche Behauptung wäre Unsinn. Selbstverständlich gibt es Wahrheitsansprüche in einem religiösen Sinn, die ganz und gar keine terroristischen und gewalttätigen Konsequenzen haben. Es geht nur um jene Ideologen, die festgestellt zu haben meinen, wie die Menschheit organisiert sein müsse, um den endgültigen Glückszustand zu erreichen und die ewige Wahrheit zu verwirklichen. Es kann entsetzliche Folgen haben, wenn diese dann in eine Position gelangen, die es ihnen gestattet, ihre Wahrheit autoritär durchzusetzen und sie damit beginnen, den anderen als den Saboteur der richtigen Weltsicht zu schikanieren. Ansätze dieses Denkens finden sich schon in dem Buch „Der Staat“ von Platon, in dem bereits ausgeführt wird, daß der Philosophenkönig, der Weise, das vermeintlich ethische Recht hat, der Menschheit seine Weisheit, wenn notwendig auch mit Gewalt, aufzuzwingen.

Pörksen: *Wenn man sich mit dem vielstimmigen konstruktivistischen Diskurs befaßt, dann kann man feststellen, daß es diverse konstruktivistische Autoren gibt, die ihre eigenen Annahmen nicht ernstnehmen und ihrerseits schon durch einen objektivistischen Sprachgestus heimliche Wahrheitsansprüche anmelden. Auf diese Weise entstehen kuriose und offenbar vielfach unbemerkte logische Selbstwidersprüche; und manchmal erscheint dann der Konstruktivismus als eine letzte Wahrheit, die - paradox genug - von der Unmöglichkeit absoluter Wahrheitserkenntnis handelt.*

Watzlawick: Solche Paradoxa lassen sich zweifellos beobachten - aber sie haben nichts mit dem zu tun, was ich unter *radikalem Konstruktivismus* verstehe. Der radikale Konstruktivismus begreift sich selbst als eine Konstruktion und nicht als eine letzte Wahrheit, er ist eine Möglichkeit, die Dinge zu sehen. Für mich ist, dies kann ich auch mit Blick auf meine therapeutische Arbeit sagen, allein die Frage ausschlaggebend, welche Konstruktion sich als die nützlichste und menschlichste erweist. Man muß aus einer epistemologischen Perspektive die Vorstellung aufgeben, daß die Wissenschaft der Wahrheitserkenntnis dient; sie hat vielmehr die Aufgabe, Methoden auszuarbeiten, die für einen ganz bestimmten Zweck brauchbar sind und die - womöglich schon nach kurzer Zeit - durch wirkungsvollere ersetzt werden. Mit der Erfassung einer absoluten Wahrheit hat dies nichts zu tun.

Pörksen: *Das bedeutet, daß konstruktivistische Aussagen immer diese paradoxe Verfaßtheit behalten und in einer strukturellen Schwebelage bleiben müssen. Und sie sollten, auch das scheint mir nur folgerichtig, auf eine flexible, eine offene und leichte Weise vertreten werden. Das ist wohl die*

einzige Möglichkeit, wie es vermieden werden kann, daß sich der Konstruktivismus zu einem Meta-Dogmatismus entwickelt.

Watzlawick: Völlig richtig. Und die heutige Sicht der Dinge kann sich morgen schon als untauglich und nicht mehr nützlich erweisen. Daß manche Konstruktivisten selbst dogmatisch argumentieren, ist einfach absurd.

Pörksen: *Sie selbst arbeiten als Familientherapeut und haben mehrere Bücher veröffentlicht, die die Frage erhellen, wie sich Wandel und Veränderung im Konfliktfall auslösen lassen. Können wir diese praktische Nützlichkeit konstruktivistischer Überlegungen und Theorien, die Sie betonen, am Beispiel Ihrer Arbeit diskutieren?*

Watzlawick: Ich habe etwa eine Technik entwickelt, die ich als Therapie des Als-Ob, bezeichne: dieser Begriff bezieht sich auf das berühmte, im Jahre 1911 von dem Kant-Forscher Hans Vaihinger veröffentlichte Buch: „Die Philosophie des Als-Ob“. Er gibt hier auf etwa 800 Seiten eine Unzahl von Beispielen dafür, wie wir immer mit Als-Ob-Annahmen operieren, die nützlich oder eben schädlich sein können. Zentral ist, daß ich immer davon ausgehe, daß ein Mensch, der zu mir kommt, in einer Wirklichkeit zweiter Ordnung lebt, die für ihn aus irgendeinem Grund leidvoll geworden ist: Auf einmal ist die Welt sinnlos, auf einmal sind die eigenen Konstruktionen zusammengebrochen oder funktionieren nicht mehr. Und diese schmerzlichen Konstruktionen versuche ich durch Interventionen zu ändern und durch weniger leidvolle, vielleicht sogar angenehme oder freudvolle zu ersetzen.

Pörksen: *Wie sieht diese Therapie des Als-Ob, die nunmehr lediglich auf die Korrektur von prinzipiell nicht verobjektivierbaren Bedeutungszuschreibungen zielt, in der Praxis aus?*

Watzlawick: Da kommt ein Chef zu mir und möchte beraten werden, wie er mit seinen ausgesprochen unhöflichen und aggressiven Mitarbeitern besser umgehen könnte. Die Art und Weise, wie er sich hier verhält und mir das Verhalten seiner Mitarbeiter beschreibt, ist für mich ein klarer Beleg dafür, daß er sich gegenüber seinen Mitarbeitern seinerseits kalt, aggressiv und unhöflich benimmt. Wieder ist dies ein Beispiel zirkulärer Kausalität: Eine Ursache erzeugt eine Wirkung, eine Wirkung wird wieder zur Ursache, die erneut eine Wirkung auslöst. Mir ist es gelungen, diesen Mann dazu zu bringen, ein Experiment durchzuführen.

Pörksen: *Wie ließ sich die verhängnisvolle und ganz unterschiedlich interpunktierte Interaktion aufbrechen?*

Watzlawick: Ich habe ihm vorgeschlagen, daß er sich das nächste Mal, wenn er mit einem seiner unangenehmen Mitarbeiter zu tun hat,

so verhalten soll, als ob der andere Angst habe und seiner Beschwichtigung bedürfe. Das Resultat dieses Experiments war überaus positiv: Der Mann agierte weniger einschüchternd, und seine Mitarbeiter reagierten mit weniger Aggressivität und mehr Freundlichkeit, was ihn seinerseits veranlaßte, freundlicher zu werden. - Das ist ein einfaches Beispiel einer solchen Intervention, die nicht dem Ziel diente, die endgültige Wahrheit des Universums zu erfassen, sondern allein den Zweck verfolgte, die Wirklichkeit dieses Mannes zu transformieren.

Pörksen: *Lassen sich weitere Techniken und Methoden einer systemisch-konstruktivistischen Therapiepraxis anführen?*

Watzlawick: Das Grundprinzip ist immer dasselbe: Man versucht zunächst einmal zu begreifen, wie das menschliche Beziehungssystem funktioniert, in dem ein einzelner steht, der leidet. Durch Gespräche und die Beobachtung der Beteiligten, die - wenn dies möglich ist - ebenfalls eingeladen werden, gelingt es schließlich, jenes Phänomen zu begreifen, das die Kybernetiker schon in den frühen fünfziger Jahren als den „Komplexitätsverminderer“ bezeichnet haben: In der Kybernetik ist der Komplexitätsverminderer ein Eingriff, der eine enorme Komplexität nicht zerstört, aber auf ein nützliches und brauchbares Maß reduziert. Aus einer psychotherapeutischen Sicht kann man von dem Komplexitätsverminderer als der bisher versuchten Lösung sprechen: Was die Menschen bisher getan haben, um mit dem Problem, das sie zu mir geführt hat, fertigzuwerden, ist fast immer genau das, was das Problem am Leben erhält und noch kompliziert. Drastischer: die versuchte Lösung ist vielfach das Problem. Oft meint man, mehr der- selben Lösung könne das Problem beseitigen, aber faktisch bedeutet diese Strategie eine fortschreitende Intensivierung des Problems. Aus meiner Sicht geht es nun darum, eine Lösung höherer Ordnung zu finden, die den Teufelskreis der Interaktionen durchbricht. Es geht allein um die Veränderung im Hier und Jetzt. Das bedeutet: Ich verlasse damit den niemals in Frage gestellten Grundkonsens der klassischen, pseudowissenschaftlichen Therapieschulen, die auf der Annahme basieren, daß eine Änderung in der Gegenwart nur durch ein Begreifen der Ursachen in der Vergangenheit herbeigeführt werden könne. Man soll, so die Annahme, im Unbewußten und in der Vergangenheit nach diesen Ursachen forschen; diese muß man dann dem sogenannten Patienten langsam und allmählich deuten, so daß dieser schließlich - das ist das Zauberwort - Einsicht hat und sich ändert. In meiner beruflichen Laufbahn und in meinem eigenem Leben ist es mir nicht ein einziges Mal gelungen, diesen magischen Effekt der Einsicht zu erleben oder gar hervorzurufen.

Pörksen: *Sie spielen auf die verschiedenen Schulen und Richtungen der Psychoanalyse an. Ist es die Fixierung der klassischen Psychoanalyse auf eine intellektuelle Auseinandersetzung und die Vorstellung einer vergangenheitsdeterminierten Gegenwart, die Ihre Kritik provoziert?*

Watzlawick: Ja, und ich möchte nur bemerken, daß ich selbst eine Ausbildung zum Jungschen Analytiker absolviert habe. Man muß es klar sagen: Bei der Annahme, daß ein Wandel in der Gegenwart nur durch ein Begreifen der Vergangenheit induziert werden kann, handelt es sich um eine - Karl Popper hat diesen Begriff eingeführt - „selbst-immunisierende Proposition“. Dies ist eine Annahme, deren Gültigkeit und Wahrheit sowohl durch den Erfolg wie auch durch den Mißerfolg „bewiesen“ wird, die also gegen ihre Widerlegung immun ist. Falls eine Besserung eintritt, ist dies ein klarer Beweis für die Richtigkeit der Annahme. Wenn sich jedoch der Zustand des Patienten aufgrund der langwierigen Untersuchung der Vergangenheit nicht bessert, dann beweist dies nur, daß die Suche nach den vergangenen Ursachen noch nicht weit und tief genug getrieben wurde; die Proposition gewinnt immer und diejenigen, die von ihr ausgehen, sind scheinbar stets im Recht.

Pörksen: *Wenn man nun, wie Sie dies tun, nicht der Einsicht das Primat gibt, sondern versucht, eine verhängnisvolle Interaktion durch nicht ganz durchschaubare Interventionen zu ändern, dann liegt allerdings ein anderer Vorwurf nahe: Man könnte meinen, es handele sich hier um Manipulation.*

Watzlawick: Dem kann ich nur entgegnen: Können Sie mir bitte ein Beispiel einer Hilfeleistung nennen, die nicht manipulativ ist? Jeder Chirurg, der einen entzündeten Blinddarm herausoperiert, ist ein Manipulateur. Jemand, der einen ertrinkenden Menschen rettet, manipuliert ihn.

Pörksen: *Aber der Grad der Einsicht, den ich in das Geschehen habe, wenn mir ein Blinddarm herausoperiert oder ein Rettungsring zugeworfen wird, ist doch ein anderer. Dem Menschen, der in die Therapie kommt, werden neue Spielregeln für das zwischenmenschliche Miteinander verschrieben, die er nicht versteht.*

Watzlawick: Wenn mein Arzt mir eine Medizin verschreibt, deren Wirkung ich nicht begreife, dann nehme ich sie trotzdem ein, denn ich weiß, daß der Arzt mir helfen will. Ich kann es nur wiederholen: Meiner Ansicht nach gibt es keine Differenz von Hilfeleistung und Manipulation.

Pörksen: *Vielleicht ist dies ein guter Moment, um nach dem Gespräch über die Methoden einer systemisch-konstruktivistischen Psychotherapie zu einem anderen Thema überzuleiten, das auch das Feld Ihrer Arbeit berührt:*

Man muß sich doch fragen, was der Begriff der geistigen Gesundheit aus Ihrer erkenntnistheoretischen Perspektive bedeutet. Oder umgekehrt: Psychiater sagen über Patienten, die halluzinieren, daß sie den „Bezug zur Realität“ verloren haben; ihre diagnostischen Begriffe sind ontologisch kontaminiert. Denn sie gehen implizit von einer erkennbaren Wirklichkeit aus, und diese ist die Basis der Diagnose.

Watzlawick: Ganz richtig. Derartige Diagnosen beruhen auf der vollkommen fiktiven Annahme, daß dem geistig gesunden Menschen – und vor allem natürlich: dem Therapeuten – die objektive Wirklichkeit zugänglich ist. Und auf diese Weise wird dann die Wirklichkeitsanpassung zum Kriterium menschlicher, geistiger und seelischer Normalität. Es versteht sich von selbst, daß dieses Kriterium aus epistemologischer Sicht ein absurdes Dogma ist.

Pörksen: *Das bedeutet, daß Sie eine andere Sprache verwenden müssen, um über Patienten und ihre Symptome zu sprechen?*

Watzlawick: Ich spreche nicht mehr von Patienten, sondern es sind Klienten, die in meine Praxis kommen. Meine Kollegen und ich verwenden auch keine diagnostischen Bezeichnungen mehr, reden nicht mehr von Symptomen und benützen die gesamten klinischen Bezeichnungen – Neurose, Psychose usw. – nur noch auf den Formularen der Versicherungsgesellschaften. Der Begründer der allgemeinen Semantik, Alfred Korzybski, hat immer wieder darauf verwiesen: Der Name ist nicht das Ding; die Landkarte ist nicht das Land. Es ist ein populärer und naiver Irrtum zu glauben, daß nur, weil wir einen Namen für eine psychische Krankheit haben, diese auch tatsächlich als solche existiert.

Pörksen: *Aber sind nicht die Vielzahl empirischer Beobachtungen, die mit einem solchen pathologisierenden Etikett belegt werden, ein Indiz dafür, daß es „das Ding“, die Krankheit, auch gibt?*

Watzlawick: Nein. Es ist vollkommener Unsinn zu glauben, daß wir es im Bereich des Psychischen mit Pathologien zu tun haben, die in ähnlicher Weise eindeutig sind wie etwa eine Blinddarmentzündung. In den USA gibt es ein unwahrscheinlich kompliziertes diagnostisches Handbuch: Es heißt DSM (diagnostic and statistical manual) und zählt Hunderte geistiger und seelischer Störungen auf. Dieses Handbuch wird von Ausgabe zu Ausgabe verbessert. Als die dritte revidierte Ausgabe herauskam, hat man sich entschlossen, dem allgemeinen gesellschaftlichen Druck zu folgen und die Homosexualität nicht mehr als eine Pathologie zu bezeichnen. Dieser Entschluß war der größte Therapieerfolg, der jemals in der Geschichte erzielt wurde. Mit einem Federstrich wurden Millionen von Menschen von ihrem angeblichen Leiden befreit. – Man muß sich, dies möchte ich nochmals betonen, vergegen-

wärtigen, daß Diagnosen Realitäten konstruieren. Man muß sich klar machen, daß beispielsweise schon allein die Feststellung, daß ein Mensch schizophren ist, eine Wirklichkeit erschafft, die sehr hermetisch sein kann.

Pörksen: *Inwiefern läßt sich sagen, daß auch die Diagnose der Schizophrenie, für die es ja sozusagen harte klinische Kriterien gibt, eine Wirklichkeit erzeugt?*

Watzlawick: Ich möchte versuchen, dies an einem Beispiel zu illustrieren, von dem ich vor einigen Jahren aus der Zeitung „La Nazione“ erfahren habe. Der Bericht handelte von einer Frau, die aus Neapel nach Grosseto gekommen war und im Zustand eines akuten schizophrenen Schubs in das dortige Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Da man in der kleinen Stadt Grosseto nicht die Möglichkeiten einer adäquaten Behandlung besaß, entschloß man sich, sie nach Neapel zurückzuschicken. Der Krankenwagen kam; die Pfleger fragten nach der Patientin - und wurden in einen Raum gewiesen, in dem sie die Frau voll angezogen und mit ihrer Handtasche auf dem Bett sitzend vorfanden. Man bat sie, nach Neapel mitzukommen. Und in diesem Moment wurde sie ganz offensichtlich erneut verrückt, sie begann zu schreien und fing an, dies erschien besonders auffällig, zu depersonalisieren; die Depersonalisation ist ein typisches Symptom der akuten Schizophrenie.

Pörksen: *Die Frau behauptete, sie sei gar nicht die gesuchte Patientin?*

Watzlawick: Ja - sie mußte eine Beruhigungsspritze bekommen, man brachte sie in den Krankenwagen; und dann ging es nach Neapel. Auf der Höhe von Rom wurde der Krankenwagen von der Polizei angehalten und nach Grosseto zurückgeschickt. Warum? Die Frau war nicht die Patientin; es handelte sich um eine Einwohnerin von Grosseto, die unglücklicherweise an jenem Morgen in dem Krankenhaus erschienen war, um einen Verwandten zu besuchen.

Pörksen: *Nun hatte aber diese diagnostische Wirklichkeit offensichtlich keine absolute Gültigkeit. Irgendwann wurde entdeckt, daß diese Frau nicht wirklich schizophren ist; irgendwann haben - um mit Ludwig Wittgenstein zu sprechen - „die Tatsachen angefangen zu bocken“.*

Watzlawick: Worum es hier geht, ist doch, daß diese Verwechslung eine Wirklichkeit zweiter Ordnung geschaffen hatte, in der jedes Verhalten dieser Frau als ein weiterer Beweis für ihre Verrücktheit erschien: Sie weigerte und wehrte sich, sie schrie, sie behauptete, eine andere zu sein. - Was braucht man mehr, um bei einer wissenschaftlichen Diagnose anzukommen.

Pörksen: *Und trotzdem scheint es mir notwendig, eine Sprache zu finden, um einen Menschen, der schizophren ist oder halluziniert, von einem*

anderen zu unterscheiden, der nicht in dieser geistigen Welt lebt. Selbst wenn ich auf einer erkenntnistheoretischen Basis Ihre Ansicht teile, daß „die Wirklichkeit“ nicht das Kriterium sein kann, so muß doch dieses zweifellos vorhandene Anderssein artikulierbar bleiben.

Watzlawick: Die Artikulation dieses Andersseins ist gar nicht unbedingt notwendig, es muß nur eine Intervention gefunden werden, die hilft; allein darauf kommt es an. Als der Anthropologe Gregory Bateson vor einigen Jahrzehnten in einem hauptsächlich psychiatrischen Krankenhaus mit sogenannten Geisteskranken in Kontakt kam, da hat er eine für meine Arbeit ungeheuer entscheidende Beobachtung gemacht. Er hat sich nicht - wie dies aus einer psychiatrischen Perspektive naheläge - gefragt, wie das Verhalten eines Menschen etwa unserem Wissen von der Schizophrenie entspricht. Bateson hat sich - aus einer anthropologischen Sicht - die Frage gestellt: In welchem menschlichen Bezugssystem ist dieses Verhalten sinnvoll? Wo paßt es hinein? Und er hat dann begonnen, die Familien und die Angehörigen einzuladen, um mit ihnen und den sogenannten Patienten Gespräche zu führen. Auf diese Weise wurde es ihm möglich, ein Bild des Systems zu erarbeiten, in dem das scheinbar verrückte Verhalten als durchaus folgerichtig und passend erscheinen konnte. Aufgeben ließ sich dieses Verhalten nur, wenn das gesamte System in seiner Interaktion geändert wurde. Diese Einsicht bedeutete die Geburtsstunde der Familientherapie.

Pörksen: *Es ist eigentlich aus der Sicht eines wissenssoziologisch fundierten Konstruktivismus nicht ganz einzusehen, warum man sich in der Therapie allein auf Familien beschränkt. Vielmehr zeigt sich gerade, daß auch größere Entitäten - Gruppen, Nationen, Kulturen - an der Erschaffung womöglich leidenschaftlicher Konstruktionen beteiligt sind. Daher die Frage: Wie weit soll nach Ihrer Auffassung der systemische Blick reichen?*

Watzlawick: Das läßt sich nicht allgemein beantworten; wenn man in einer therapeutischen Situation nicht weiterkommt, versucht man, das System zu vergrößern, andere Leute einzuladen und andere Einflüsse sichtbar zu machen. Aber natürlich sind uns auch praktische Grenzen gesetzt.

Pörksen: *Zu den zentralen Prämissen dieser Therapieform gehört die Annahme, daß es keinen letzten archimedischen Punkt mehr gibt, der einem Halt geben könnte. Vielleicht eine kleine Provokation: Man könnte doch - frei nach Karl Kraus - sagen, daß die systemisch-konstruktivistische Therapie jene Krankheit ist, für deren Beseitigung sie sich hält. Zahlreiche Leiden entstehen ja erst, weil sich Menschen nicht mehr in etwas Absolutem, Fraglosem und Unbezweifelbarem aufgehoben fühlen.*

Watzlawick: Dazu kann ich nur sagen: Ich halte den Menschen, die

zu mir und in meine Praxis kommen, keine konstruktivistischen Vorlesungen oder führe mit ihnen tiefeschürfende epistemologische Gespräche; und ich würde niemals versuchen, jemandem seine positive Wirklichkeitskonstruktion zu nehmen. Das wäre anmaßend und diktatorisch. Für mich ist allein der Leidensdruck axiomatisch.

Pörksen: *Aber ein grundsätzlicher Zweifel an den Möglichkeiten der Wahrheitserkenntnis kann doch durchaus, wenn wir einmal von der therapeutischen Situation abstrahieren, einen epistemologischen Schwindel erzeugen, der dem Gefühl gleicht, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es heißt, daß sich Heinrich von Kleist unter dem Eindruck der erkenntnis-kritischen Schriften von Immanuel Kant das Leben genommen hat.*

Watzlawick: Das war mir nicht bekannt. Gleichwohl glaube ich nicht, daß eine zu Ende gedachte konstruktivistische Sicht der Dinge gewissermaßen verzweiflungsfördernd wirkt: Wer sich in einem tiefen Sinn als den Architekten seiner eigenen Wirklichkeit verstehen lernt, der wird sich - so meine Vorstellung - durch einige Eigenschaften auszeichnen, die ganz und gar nicht leiderzeugend sind. Wer dazu durchbricht, sich als den Konstrukteur seiner Wirklichkeit zu begreifen, der wird, so meine ich, ein tief verantwortlicher Mensch sein, denn die Ausrede von den unvermeidlichen Sachzwängen und der Schuld anderer steht ihm nicht mehr offen. Er wird ein freier Mensch sein. Denn wer weiß, daß er seine Wirklichkeit jederzeit anders gestalten kann, ist natürlich frei. Und ein solcher Mensch sollte konzilient und tolerant sein. Da er sich seine Wirklichkeit selbst erschafft und konstruiert, muß er mit Fug und Recht auch den anderen zubilligen, daß sie sich die ihre gestalten.

Pörksen: *Die Konsequenz heißt demnach: Dieser Mensch, der die konstruktivistische Theorie in so etwas wie eine Lebensform überführt, muß Selbstverantwortung übernehmen, er muß Unsicherheit aushalten, Veränderung als etwas Natürliches empfinden und von der Vorstellung Abschied nehmen, das Sein der Welt sei voraussetzungsfrei erkennbar. Glauben Sie, daß es menschenmöglich ist, im Bewußtsein dieser unaufhebbaren Unfertigkeit und Vorläufigkeit der Existenz zu leben?*

Watzlawick: Zweifellos wäre das ungeheuer schwer. Ich habe in meinem Leben nur zwei Menschen getroffen, die schon sehr weit auf dem Weg zu diesen Einsichten gelangt waren. Der eine war der Zen-Lehrer Karlfried Graf Dürkheim, der in seinem Buch „Die große Befreiung“ sehr nahe an die Einsichten herankommt, die man heute als konstruktivistisch bezeichnen könnte. Und der andere war Krishnamurti, den ich in Indien persönlich kennenlernte. Krishnamurti war viel zu weise, den Thron, den die theosophische Gesellschaft für ihn errichtet hatte, zu besteigen.

Pörksen: *Beides waren Menschen, die von Erfahrungen berichtet haben, die man mystisch nennen könnte.*

Watzlawick: Es ist die Frage, was gemeint ist, wenn man von Mystik spricht. Die sogenannte mystische Erfahrung ist etwas gänzlich Unbeschreibliches. Schon das Etikett *Mystik* wird dieser Dimension von Erfahrung nicht gerecht. Man tritt aus dem Gegebenen und Vorhandenen völlig heraus und hat ein Erlebnis der Ruhe und Erfüllung und des Stimmens, das man nur nachträglich in die Sprache einer Ideologie oder Religion übersetzen kann. In dem Augenblick, indem man beginnt, diese Erfahrung zu beschreiben, zu klassifizieren und zu begründen, hat man sie zerstört.

Pörksen: *Darüber kann man nicht reden, darüber muß man schweigen?*

Watzlawick: - Ja.

Ausgewählte Literaturhinweise:

Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 8. Aufl. Bern, Stuttgart, Toronto, 1990

Paul Watzlawick/John H. Weakland/Richard Fisch: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. 5. Aufl. Bern, Stuttgart, Toronto, 1992

Paul Watzlawick: Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. 4. Aufl. Bern, Stuttgart, Toronto, 1991

Paul Watzlawick: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn - Täuschung - Verstehen. 21. Aufl. München, Zürich, 1993

Paul Watzlawick (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. 8. Aufl. München, Zürich, 1994